



Wenn es schlief, suchten die Eltern einen Namen für ihr Kind. Der Kolkrabe, der die Heldensagen verehrte, dachte an »Hugin« oder »Munin« – so hießen die beiden Raben von Wotan, dem Gott der Winde. Seine Frau fand das altmodisch. Sie wünschte sich einen zeitgemäßen Namen, wie Hans-Peter oder Detlef. Dann stritten sie sich ein wenig und kamen trotzdem zu keinem Ergebnis. Bis ihr Kind eines Tages mitten aus dem Schlaf hochfuhr und laut und deutlich *Tabaluga* sagte. Die Eltern nickten. Dagegen gab es nichts einzuwenden und so blieb es dabei.

Tabaluga wuchs seinen Eltern bald über den Kopf. Die Mutter war sehr stolz auf ihren großen Sohn. Der Vater wunderte sich. Wenn sie Rücken an Rücken ihre Größe maßen, musste er sich auf die Zehenspitzen stellen, um nicht überragt zu werden. Als auch das nicht mehr half, resignierte er: »Seltsam, im Alter wird man wieder kleiner!«

Die Rabeneltern erzogen ihren Sohn liebevoll und er wurde ein bisschen wie sie. Seine Haut allerdings blieb glatt. Nirgendwo zeigte sich der Ansatz eines Flaumes, eines einzigen Federkiels. Selbst seine kleinen Flügel blieben ledern wie die der Fledermäuse.

Von morgens bis abends war Tabaluga auf den Beinen. Er hüpfte, kletterte und sprang ununterbrochen im Felsgestein herum und wurde niemals müde. Nur für das Fliegen zeigte er zum Kummer seines Vaters kein Interesse.

»Es wird Zeit, dass du flügge wirst«, entschied der Kolkrabe eines Tages.

»Flügge? Was ist das?«, wollte Tabaluga wissen.

»Ich werde es dir zeigen«, versprach der Vater, und Tabaluga freute sich, denn er war von Natur aus abenteuerlustig und neugierig auf das Leben.

Der Kolkrabe war ein gründlicher Lehrer. Er beschrieb die Luftströmungen; unterschied die Winde, Stürme, Flauten und Orkane; warnte vor Turbulenzen und Böen; sprach von Föhn, Mistral, Bora, Monsun und Passat. Er erklärte, dass die Windstärken mit den Brustfedern zu messen waren, die Windrichtung dagegen mit den Schwanzfedern. Tabaluga hörte aufmerksam zu, nickte brav und fragte: »Fliegt man eigentlich mit dem Kopf oder mit den Flügeln?«

Da wusste der Kolkrabe, dass die Zeit reif war, mit der Praxis zu beginnen. Sie stellten sich zusammen auf den Nestrand.

»Gestartet und gelandet wird immer gegen den Wind, mein Sohn. So. Die Nasenspitze in den Wind. Das ist die Startausrichtung. Breite die Flügel weit aus, geh leicht in die Hocke und warte auf eine Bö. Sie wird unter deine Flügel greifen, und du wirst spüren, wie du leichter und leichter wirst. Dann richte dich auf, flattere mit den Flügeln und schon hebst du ab.«

Das hörte sich einfach an. Tabaluga versuchte es. Er wollte seinem Vater gefallen, wollte, dass er stolz auf ihn sein konnte. Wollte so sein wie er. Aber es gelang ihm nicht, auch nur einen Millimeter von der Stelle zu kommen. Er stand da wie angewurzelt. Er schlug wild mit den Flügeln und hüpfte gleichzeitig in die Luft. Wie ein nasser Sack fiel er zurück ins Nest. Wieder und immer wieder.

Geduldig begann der Kolkrabe noch einmal von vorn und erklärte alle Funktionen: »Die Flügel, das sind die Tragflächen und das Triebwerk. Die Schwingfedern an den Flügelenden sind die Querruder. Und die Schwanzfedern sind das Höhen- und Leitrudder.«

Tabaluga schaute an sich herab und sagte kleinlaut: »Aber ich habe doch gar keine Federn.«

Da wurde der Kolkrabe gereizt und verlangte, er solle sich nicht so anstellen.

Tabaluga versuchte alles. Er wollte seinen Vater wirklich nicht enttäuschen, aber es sollte einfach nicht klappen. Am Abend gaben beide erschöpft auf.

Die Kolkrabin brachte ihren Sohn ins Nest, gab ihm einen Gutenachtkuss und versuchte ihn zu trösten: »Hab Geduld. Du wirst es schon lernen. Und wenn nicht ... es gibt Vögel, die überhaupt nicht fliegen können. Wir lieben dich trotzdem.«

In der Nacht hatte er einen Traum. Schwerelos flog er durch die Wolken, schwebte über Berge und Täler, als wäre es ein

Kinderspiel. Er war überglücklich. Als er erwachte, wusste er, dass es keine Ausrede und kein Zurück mehr gab. Er kletterte aus dem Nest und stieg den Abhang hinauf. Auf dem Gipfel blieb er nicht einfach nur stehen, sondern nahm Anlauf auf dem schmalen Pfad, wurde schnell und schneller und breitete seine kleinen Flügel aus. Plötzlich fuhr der Wind unter seine Schwingen und hob ihn hoch wie eine Feder. Seine Lederflügel knatterten. Der Fahrtwind rauschte und berauschte.

»Ich bin flügge!«, jubelte er in den Morgenhimmel.

Als die Kolkraben das sahen, blieb ihnen der Schnabel vor Staunen offen stehen. Angst und Freude mischten sich und nahmen ihnen den Atem.

»Tabaluga, sei vorsichtig!«

Übermütig winkte er ihnen zu, verlor die Kontrolle und ... stürzte ab. Die Kolkrabin kühlte seine Beulen, pflegte seine Wunden, und sie enthüllte ihrem Sohn die goldene Regel des Fliegens: »Runter kommst du immer.«



\*

Es lag Abschied in der Luft. Nachdem Tabaluga von seinen Eltern fast alles gelernt hatte, was man von Eltern so lernen kann, wurde er unruhig. Ihre Träume verliefen in unterschiedliche Richtungen. Er wollte etwas erleben. Jetzt und heute. Er wollte sich weder wie sie in goldene Erinnerungen an das Gestern verlieren oder sich um das Morgen kümmern noch das Heim gemütlicher gestalten und Vorsorge für schlechtere Zeiten treffen.



Tabaluga wollte die ungewisse Freiheit. Er wollte die Welt erkunden und seine Kräfte mit anderen messen. Er wollte herausfinden, wer er war, nachdem er von den Raben erfahren hatte, dass sie ihn als Findelkind aufgenommen hatten. »Ihr wart und bleibt trotzdem die besten Eltern der Welt«, versicherte er, »aber jetzt ist es Zeit, fortzufliegen.«

»So bald?« Die Stimme der Kolkrabin zitterte. Obwohl ihre unendliche Mühe belohnt worden war, Tabaluga zu einem selbstbewussten und tüchtigen Jungen zu erziehen, schnürte ihr der Abschied die Kehle zu. War es nicht erst gestern gewesen, dass sie ihn im Schnee gefunden hatten?

»Ich muss!«, sagte Tabaluga entschlossen, und aus seinen Nüstern stieg seltsamer weißer Rauch.

»Rauch nicht so viel!«, mahnte die Kolkrabin. Ihre Stimme klang schroff, obwohl sie ihre Rührung kaum verbergen konnte. »Iss anständig! Und erkälte dich nicht!«

Der Kolkrabe legte den Arm um Tabalugas Schultern und räusperte sich. »Du weißt, wenn du uns brauchst, sind wir immer für dich da.«

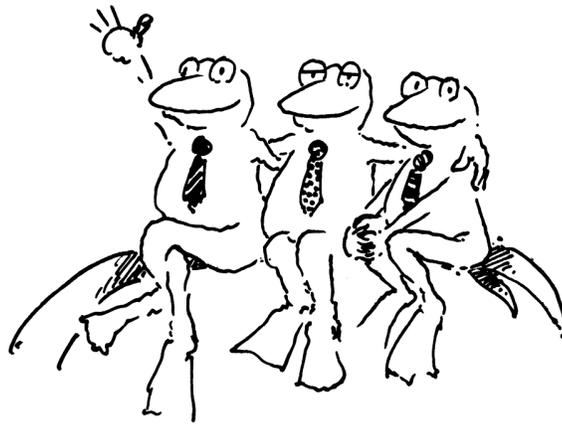
Sie umarmten sich und versprachen, einander zu besuchen. Die letzte, gut gemeinte Warnung vor dem einfallenden Seitenwind verhallte im Nichts. Dann war Tabaluga im Nebel verschwunden.

Es begann zu schneien. Die Kolkrabin wischte die Schneeflocken mit den Tränen fort und sagte: »Ich glaube, wir bekommen einen frühen Winter dieses Jahr.«



\*

Die Herren Frösche saßen im Schilf und gaben für ihre Damen ein Blaskonzert. Sie glichen einem Dudelsack-Orchester und klangen wie eine Mischung aus Tuba und Waschbrett. Ihre Schallblasen, die sich mit jedem Atemzug neu füllten, waren groß und imponierend.



Plötzlich senkte sich ein Schatten über die aufgeblasene Gesellschaft.

»Der Storch!«, kreischte eine Froschdame hysterisch.

In Panik sprangen die Musiker mitsamt ihren Instrumenten kopfüber ins Wasser. Die Damen hielten sich die Nase zu und hüpfen im Fußsprung hinterher. Schade. So verpassten sie Tabalugas erste, unnachahmliche Landung im paradiesischen Tal.

Er flatterte wie ein Schmetterling über dem Froschteich und fuhr für den Landeanflug die Beine aus, wie er es gelernt hatte. Doch als das Schilfrohr seine Fußsohlen kitzelte, zog er sie erschrocken wieder ein, geriet aus dem Gleichgewicht und klatschte in den Uferschlamm. Er brauchte lange, bis er Schilfhalm und Schlamm zwischen den Zehen herausgepult hatte.

Hundert großkugelige, goldumringte Augenpaare starrten ihn verdutzt an. Da er jedoch friedlich wirkte und eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Froschkönig hatte, besiegte die Neugier die Angst.